

Alternative zum Sowjetsystem einen Ansatzpunkt hätte bieten können, scheint eher fraglich zu sein, denn es muß zu denken geben, daß es der KP und sowjetischer Intervention bedurfte, um 1945 die längst fällige Agrarreform und damit die Zerschlagung der damals noch immer dominierenden feudalen Latifundien in die Wege zu leiten. Es ist symptomatisch für die hier angedeuteten Zusammenhänge, daß die Massenkundgebungen in Budapest im Sommer 1988, die die Agonie des »realen Sozialismus« in Ungarn ankündigten, in ihrem Ruf nach Freiheit und Demokratie auf die revolutionäre ungarische Bewegung des Jahres 1848 zurückgriffen. Einer legitimierenden gesellschaftlichen Konfiguration konnte sich die ungarische Opposition somit allenfalls in einem eher deklamatorischen Sinne versichern, und daher bleibt es etwas spekulativ, wenn die ungarische Revolte des Jahres 1956 – dies ist gleichsam die Quintessenz des Buches – in den Rang eines allgemeingültigen Modells für »künftige Revolutionen« erhoben wird (S. 176 ff.).

*Peter Heumos, München*

Gino Bedani, *Politics and Ideology in the Italian Workers' Movement. Union Development and the Changing Role of the Catholic and Communist Subcultures in Postwar Italy*, Berg Publishers, Oxford etc. 1995, 365 S., geb., 44,65 £.

Italien war im 20. Jahrhundert eines der europäischen Länder, in denen neue soziale, politische und kulturelle Tendenzen, die für die Entwicklung der modernen Industriegesellschaften wichtig waren, oft besonders früh und/oder eklatant zum Ausbruch kamen. Die Welle der Fabrikbesetzungen nach Ende des Ersten Weltkriegs, die Entstehung des ersten faschistischen Regimes und die herausragende Rolle des antifaschistischen Widerstands in Nord- und Mittelitalien verkörpern nur einige dieser paradigmatischen Vorgänge, die das Land südlich der Alpen als Experimentierterrain par excellence für soziale Bewegungen jeglicher Provenienz erscheinen lassen. Auch in der Zeit nach 1945 behielt Italien diese Rolle: Kein westeuropäisches Land verfügte in der zweiten Nachkriegszeit über eine so ausgeprägte kommunistische Subkultur; in keinem Land der Welt fand während des globalen Phänomens der Revolte von »1968« ein dermaßen enges und meist auch harmonisches Zusammenwirken zwischen alten und neuen sozialen Bewegungen statt wie in Italien; gleichzeitig aber spielte der Neofaschismus dauerhaft eine große Rolle in der nationalen Politik.

Gino Bedani konzentriert sich in seiner hier vorzustellenden Studie auf die Herausarbeitung der außergewöhnlich kreativen Rolle der italienischen Gewerkschaften im Prozeß der Formierung und Entwicklung der italienischen Nachkriegsgesellschaft. Ausgehend von seiner These, die kommunistische sowie katholische Arbeiterbewegung seien die wahren Schöpfer der progressiven italienischen Gewerkschaftskultur, zeichnet der Autor ein akribisch genaues Bild der internen Entwicklung der drei großen Gewerkschaftsdachverbände des Landes; besonderes Augenmerk richtet er dabei auf die Organisationen der Metallarbeiter.

Nach einer etwas kursorischen Darstellung der ersten Nachkriegsjahre, in denen wegen der Nachwirkung des auf Einheit bedachten antifaschistischen Widerstandes alle ideologischen Strömungen der Arbeiterbewegung in einer gemeinsamen Föderation zusammenarbeiten, beschreibt Bedani die Folgen des Kalten Krieges in den internationalen Beziehungen wie auch in der italienischen Innenpolitik für die Gewerkschaftsbewegung, die bald in drei Dachverbände – einen christdemokratischen, einen kommunistischen und einen liberal-sozialdemokratischen Bund – zerfiel. Dem Unternehmertum fiel es nicht schwer, diese ideologisch motivierten Spaltungen in den 1950er Jahren zum

eigenen Vorteil zu nutzen. Die Unfähigkeit der an die traditionelle katholische Soziallehre gebundenen katholischen Bewegung, soziale Konflikte ernsthaft auszufechten, kam den Industriellen dabei sehr entgegen. Gegen Ende des Jahrzehnts begann allerdings innerhalb der christlichen Gewerkschaften nach organisatorischen Rückschlägen eine tendenzielle Kehrtwende. Unter anderem beeinflusst von der französischen Arbeiterpriesterbewegung erhielt der in Italien nie völlig verdrängte Linkskatholizismus der Widerstandsperiode Aufwind, und der Prozeß der partiellen ideologischen Trennung der katholischen Arbeiterbewegung von der Christdemokratie nahm seinen Lauf. Gleichzeitig bestätigte der kommunistische Dachverband seine ideologische Eigenständigkeit von der (selbst wiederum im internationalen Vergleich unorthodoxen) italienischen kommunistischen Partei. Die bislang kontraproduktive Gegensätzlichkeit der katholischen und der kommunistischen Arbeiterbewegung verwandelte sich schrittweise in einen eher kreativen und positiven Faktor, der schließlich den 1969er »heißen Herbst« prägte.

Die kommunistische CGIL übte einen konstanten Druck von links auf die katholische CDIL aus. Andererseits zeichneten sich die progressiven Kräfte innerhalb der CDIL oft durch größere Flexibilität und Lernfähigkeit aus als ihre routinierten kommunistischen Kollegen. Das quasi spontane Aufkommen von basisdemokratischen Fabrikkomitees fand z. B. innerhalb des Linkskatholizismus früher positiven Widerhall als in den Rängen der CGIL. Neben der Aktionsbereitschaft der Arbeiterschaft und der punktuell einflußreichen Aktivität verschiedener Organisationen der extremen Linken sieht Bedani im kreativen Konflikt zwischen kommunistischer und katholischer Subkultur eine der Hauptursachen für die explosionsartige Ausbreitung neuer und alter sozialer Bewegungen, die Italien zwischen 1968 und 1972 zum politischen Hexenkessel machten.

Nirgendwo sonst in Europa exponierten sich die Gewerkschaften als gesellschaftspolitisch dermaßen engagierte Kontrahenten und Gesprächspartner von Regierungskoalitionen verschiedenster Couleur. Ohne den Betriebsbereich zu vernachlässigen, setzte der gewerkschaftliche Druck eine bahnbrechende Rentenreform, soziale Wohnungsbauprogramme und Investitionsversprechen für den unterentwickelten Süden durch. Kurz: Die italienischen Gewerkschaften wurden seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre politische Akteure ersten Ranges. Etwa zeitgleich mit dem Wechsel der PCI auf die Linie des »historischen Kompromisses« mit der weiterhin konservativen Democrazia Cristiana aber begann das italienische Unternehmertum Mitte der 1970er Jahre verlorengegangenes Terrain zurückzugewinnen. Dieser Vorgang hielt bis heute an und hat manche Errungenschaften des »heißen Herbstes« mittlerweile wieder rückgängig gemacht. Parallel zu diesen Vorgängen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verschwanden in den letzten beiden Jahrzehnten auch die nach 1968 kurzzeitig zur konkreten Utopie gewordenen Vorstellungen von der Wiederherstellung der 1948 verlorengegangenen Gewerkschaftseinheit auf Dachverbandsebene. Die 1972 geschaffene lose Föderation der drei Organisationen wurde nie durch eine wirkliche Vereinigung bekräftigt. Trotzdem, so Bedani, sind die ideologischen Mauern, die ein konstruktives Verhältnis zwischen den drei Dachverbänden in den 1950er Jahren fast völlig unmöglich machten, mittlerweile weithin abgebaut. Unterschiedliche parteipolitische Orientierungen sind hauptsächlich pragmatischer Natur und kein Hindernis mehr für gemeinsames Handeln. Die strikt getrennten kommunistischen und katholischen Subkulturen sind deshalb nur noch Geschichte.

Über weite Teile hin ist dieses eher ideengeschichtlich als sozialgeschichtlich orientierte Buch informativ und anregend. Eine etwas eingehendere Beschreibung der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der italienischen Nachkriegskultur wäre sicher hilfreich gewesen. Die Schlußkapitel, in denen der Autor die Jahre bis 1994 beschreibt, hätten durchaus knapper gefaßt werden können, da sie ohnehin notgedrungen wenig analytische Aussagekraft besitzen und eher spekulativ wirken. Die dritte Säule der italienischen Gewerkschaftsbewegung, die liberal-sozialdemokratische UIL, wird durchgehend

vernachlässigt; die Kontinuitäten des italienischen Linkskatholizismus von der Ära des Widerstands bis zum Wiedererstarken dieser Tradition in den 1960er Jahren werden weitgehend ignoriert; im Gegensatz zu seiner objektiven Behandlung der zwei organisatorischen Hauptakteure läßt Bedanis Beschreibung des Einflusses der extremen Linken manches zu wünschen übrig. Trotz dieser Schwächen aber kann das Buch durchaus empfohlen werden.

*Gerd-Rainer Horn, Salem/Oregon*

Peter Hübner (Hrsg.), *Niederlausitzer Industriearbeiter 1935 bis 1970. Studien zur Sozialgeschichte*, Akademie Verlag, Berlin 1995, 337 S., geb., 98 DM.

Mit ihrer einladend verfügbaren Quellengrundlage stellt die DDR-Geschichte seit der Wende eine grundsätzlich neue Option für die Arbeitergeschichtsschreibung dar. Eine Arbeitsgruppe am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Studien hat diese Chance genutzt, um unter einem regionalgeschichtlichen Ansatz Facetten der Industrialisierungsgeschichte im äußersten Südosten der DDR zu untersuchen. Der in diesem Zusammenhang entstandene Sammelband vereint neun sehr heterogene Einzelstudien zur Lebenswelt im Braunkohlerevier, zur staatlichen und betrieblichen Sozialpolitik (wobei der Wohnungsbau einen hervorragenden Platz einnimmt), sowie zur Freizeitkultur und schließt mit dem Gastbeitrag eines polnischen Historikers über die Region Niederschlesien nach 1945. In genauen Umrissen wird hier die Entwicklung einer der für die Industriepolitik der DDR zentralen Regionen sichtbar, wobei erstmals in diesem Umfang die Sozialverhältnisse der Arbeiterschaft im Mittelpunkt stehen (wenngleich die innerbetrieblichen Strukturen vernachlässigt werden).

Die Braunkohlenförderung zog in der ursprünglich agrarisch geprägten Niederlausitz schon im 19. Jahrhundert Arbeitskräfte an, die meisten aus der örtlichen, wenig ertragreichen Landwirtschaft. Die Arbeitsverhältnisse zeigen das Modell typischer sozialer Unterschichtung durch ungelernete Arbeiter der unteren Lohngruppen, allerdings mit der wichtigen Besonderheit, daß die meisten auch der unqualifizierten Arbeiter bodenständig blieben, viele Nebenerwerbsbauern waren. Generell konstatiert Peter Hübner, der in seinem Einführungsbeitrag die Kontinuitätslinie über den Bruch des Jahres 1945 hinaus zieht, daß die Region auf der Basis des vorhanden gebliebenen Know-hows von Industriearbeitern in erstaunlichem Maße die Fähigkeit zur »sozialen Selbstreparatur« bewiesen habe, trotz der Kriegszerstörungen, der Menschenverluste, der Belastung durch Reparationen und durch die Neuansiedlung Vertriebener.

Die Mentalität des »fleißigen Lausitzers« (Frank Förster), den »Seßhaftigkeit und Betriebstreue« auszeichneten, überlebte die Zeitläufe unbeschadet. Sein »typisches Eigentumsdenken« (Christel Nehrig), bezogen auf das eigene kleine Haus, den bescheidenen Grund und Boden (höchstens ein halber Hektar) und den geringen Viehbestand, bot noch lange dem von der SED propagierten neuen Arbeiterbewußtsein Paroli. In den 1950er und 1960er Jahren waren es gerade die neu angesiedelten Nebenerwerbsbauern, die diese Mentalität übernahmen und als die heftigsten Wortführer gegen die Kollektivierung auftraten – sehr zum Ärger der Parteifunktionäre.

Ob es allerdings einen Zusammenhang zwischen konsumptiver Sozialpolitik und fehlendem Umweltbewußtsein der Arbeiter gegeben hat (wie Nikola Knoth behauptet), ist zweifelhaft. Denkbar ist immerhin, daß die Niederlausitzer unter der verheerenden Umweltverschmutzung nachhaltig litten und diese Beeinträchtigung ihrer Alltagswelt in spezifischen Formen verarbeiteten, wenn ihnen schon der politische Raum versperrt blieb. Überhaupt ist es eine Schwäche einiger Beiträge, in der einengenden Sicht »von oben«